

vorauszusetzen. Wer sie dennoch vertreten möchte, wird sich zuerst mit Fees zum Teil starken Argumenten auseinandersetzen müssen.

„Pauline Christology“ ist nicht ohne Mängel. Ich erwähne drei: 1. Fee führt den Leser zu wenig in die Forschungsgeschichte ein und setzt sich mit deutschen Beiträgen zu wenig auseinander. 2. Manche Texte kommen im synthetischen Teil zu wenig zum Tragen. Das auffallendste Beispiel ist Kol 1,15–20, ein Text, den Fee im exegetischen Teil mit einem bewundernswerten Feingefühl auslegt und in ein neues Licht stellt, ihn aber dann im zweiten Teil eher stiefmütterlich behandelt. 3. Wer Fees Engagement für die sogenannte komplementäre Position in der Diskussion über die „Frauenfrage“ in nordamerikanischen evangelikalen Kreisen kennt, könnte den Verdacht hegen, dass seine spürbare Abneigung gegen eine subordinatianische Christologie, wie sie meiner Meinung nach im Ersten Korintherbrief kaum zu leugnen ist, stärker davon beeinflusst wird, als er sich selbst bewusst ist (vgl. zu 1 Kor 1,3). Dennoch ist dieses Werk ein absolutes Muss für alle, die sich ernsthaft mit der paulinischen Christologie befassen wollen.

Abschließend erlaube ich mir die Beobachtung, dass mit Fees Werk neben Hurtados „Lord Jesus Christ“ and Bauckhams „God Crucified“ eine beeindruckende Trilogie von Studien aus dem angelsächsischen Raum vorliegt, die gemeinsam eine sehr frühe und hohe Christologie im Urchristentum belegen und dafür keine zufriedenstellende Erklärung in Mittlergestalten des Frühjudentums finden. Die Erklärungen dieser drei renommierten Autoren fallen unterschiedlich aus, aber alle drei suchen die Antwort in der frühen Überzeugung der urchristlichen Gemeinden, dass Jesus der Messias Israels ist, den Gott durch seinen Geist von den Toten auferweckt hat. Es ist zu hoffen, dass diese Entwicklung auch in der deutschen Forschung wahr- und ernst genommen wird.

*Joel White*

---

Martin Hengel: *Studien zur Christologie. Kleine Schriften IV*, hg. von C.-J. Thornton, Tübingen: Mohr (Siebeck), 2006, Ln., X + 650 S., € 179,-

---

Nach der Veröffentlichung von bereits drei Aufsatzbänden (*Judaica et Hellenistica I. Studien zum antiken Judentum und seiner griechisch-römischen Umwelt*, 1996; *Judaica, Hellenistica et Christiana. Kleine Schriften II*, 1998; *Paulus und Jakobus. Kleine Schriften III*, 2002), ist hier der vierte Band vorstellen, der in chronologischer Reihenfolge 13 Studien Martin Hengels abdruckt, die zwischen 1967 und 2004 erschienen sind: „Der Kreuzestod Jesu Christi als Gottes souveräne Erlösungstat. Exegese über 2. Korinther 5,11–21“ [1967] (1–26); „Christologie und neutestamentliche Chronologie. Zu einer Aporie in der Geschichte des Urchristentums“ [1972] (27–51); „Ist der Osterglaube noch zu retten?“ [1973] (52–73); „Der Sohn Gottes“ [1977] (74–145); „Der stellvertretende Sühnetod

Jesu. Ein Beitrag zur Entstehung des urchristlichen Kerygmas“ [1980] (146–184); „Hymnus und Christologie“ [1980] (185–204); „Das Christuslied im frühesten Gottesdienst“ [1987] (205–258); „Jesus der Messias Israels. Zum Streit über das ‚messianische Sendungsbewußtsein‘ Jesu“ [1992] (259–280); „Setze dich zu meiner Rechten! Die Inthronisation Christi zur Rechten Gottes und Psalm 110,1“ [1993] (281–367); „Die Throngemeinschaft des Lammes mit Gott in der Johannesapokalypse“ [1995] (368–385); „Das Begräbnis Jesu bei Paulus und die leibliche Auferstehung aus dem Grabe“ [2001] (386–450); „Das Mahl in der Nacht, ‚in der Jesus ausgeliefert wurde‘ (1 Kor 11,23)“ [2004] (451–495); „Abba, Maranatha, Hosanna und die Anfänge der Christologie“ [2004] (496–534).

Martin Hengel bemerkt im Vorwort, dass sich diese Studien auf die früheste Entwicklung der Christologie konzentrieren, die angestoßen wurde „durch die Begegnung der Jünger mit ihrem von Gott auferweckten Meister Jesus von Nazareth, der wegen seines messianischen Anspruchs gekreuzigt worden war. Es verband sich damit eine einzigartige, stürmische Denkbewegung, die aus den galiläischen Nachfolgern Jesu Messiasboten machte.“ Diese historische und zugleich theologische Überzeugung, die den Kreuzestod und die Auferstehung Jesu an den Anfang und in die Mitte der frühchristlichen Geschichte und des urchristlichen Glaubens stellt, hat Hengel konsequent in den über 40 Jahren durchgehalten und exegetisch erklärt, in denen diese Studien entstanden sind.

In dem Aufsatz von 1967 betont Hengel gegen D. Sölle und H. Gollwitzer den Stellvertretungscharakter des Todes Jesu am Kreuz; Sölle wirft er die „Umwandlung des christlichen Glaubens in eine philosophische Ethik“ vor, Gollwitzer die „Auflösung der Theologie in einen idealistisch gefärbten Humanismus“ (25). In der Cullmann-Festschrift von 1972 formuliert er den Satz Käsemanns von der Apokalyptik als der „Mutter aller christlichen Theologie“ historisch zutreffend dahingehend um, dass die Mission der Urgemeinde, die durch die Erscheinungen des auferstandenen Jesus ausgelöst wurde, „die Mutter der christologischen Reflexion“ und damit der frühchristlichen Theologie überhaupt wurde“ (49). Hengels Aufsatz über den Osterglauben von 1973 setzt sich mit einem streitbaren Aufsatz von R. Pesch auseinander, den er daran erinnert, dass auch nach 200 Jahren theologischer Aufklärung „nicht nur der Glaube, sondern ebenso sehr auch die Vernunft strittig geblieben ist, zuallermeist die sogenannte ‚historische Vernunft‘“ (53).

Die Studie „Der Sohn Gottes“ (nach der 2. ergänzten Auflage 1977 gedruckt) geht auf Hengels Tübinger Antrittsvorlesung 1973 zurück (sie ist nicht der umfangreichste Beitrag des Bandes, wie im Vorwort vermerkt ist; diese Ehre kommt der Studie zur Inthronisation Christi zur Rechten Gottes aus dem Jahr 1993 zu). In der ersten Fußnote kommt Hengel kurz aber kräftig auf H.-W. Bartsch zu sprechen, der die ersten Zeilen des Philipperhymnus nicht auf den präexistenten Jesus Christus bezieht, sondern allein auf den Menschen Jesus – eine nach Hengel „schlechterdings abenteuerliche Deutung“, in der „ideologisch motivierte,

höchst phantasievolle Spekulation“ triumphiert (74f). Am Ende der Studie kommentiert er die „scheinbar wissenschaftliche, in Wirklichkeit oft nur primitive ‚entmythologisierende‘ Abqualifikation“ der neutestamentlichen Aussagen über Jesus, den gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes, mit dem Satz, dass diese „zuweilen auch ein Zeichen von geistiger Simplizität und Bequemlichkeit“ sein könnte (144f).

Im ersten Aufsatz von 1980 schließt Hengel, dass die paulinische Überzeugung von der freiwilligen Lebenshingabe des sündlosen Gottessohnes, die ein unüberbietbarer Ausdruck von Gottes freier Liebe war, keine mythische Anschauung ist, die man beiseite schieben könnte, denn „hier stoßen wir auf die Mitte des Evangeliums, das unseren Glauben, nicht anders als den der ersten Zeugen, begründet und trägt“ (184). Die Studie zum Thema Hymnus und Christologie schließt unter anderem mit dem Ergebnis, dass der Geist die ersten Christen dazu drängte, im „neuen Lied“ des Christushymnus über den Inhalt der Predigt und über den Inhalt der Bekenntnisformeln hinaus „Neues, Gewagtes, Größeres auszusprechen, weil die menschliche Sprache aufgrund ihrer Erdschwere Gott immer zu wenig zutraut“ (204). Die Studie zum Christuslied im frühesten Gottesdienst, die in der Festschrift zum 60. Geburtstag von Joseph Kardinal Ratzinger (jetzt Papst Benedikt XVI) im Jahr 1987 erschien, betont nach einem ausführlichen Überblick über die Geschichte der frühchristlichen Psalmendichtung, dass das christologische Bekenntnis der urchristlichen Gemeinde durch die geistgewirkten Christuslieder „in besonderer Weise vorangetrieben“ wurde – eine Entwicklung, die wahrscheinlich in die Jerusalemer Urgemeinde zurückreicht, „wo man nach den Begegnungen mit dem Auferstandenen gar nicht anders konnte (Apg 4,20), als die *μεγαλεία* τοῦ θεοῦ an und durch seinen Gesalbten Jesus von Nazareth zu preisen (2,11.32.36) und bei der Feier des Brotbrechens in endzeitlicher *ἀγαλλίασις* zu besingen (2,46f)“ (257). Im Beitrag zur Flusser-Festschrift von 1992 argumentiert Hengel, dass sich der messianische Sendungsauftrag Jesu „mit den Mitteln historisch-kritischer Forschung nachweisen läßt“ (280).

Der mit 87 Seiten längste Beitrag des Bandes, die Studie zur Inthronisation Christi zur Rechten Gottes von 1993, betont wie frühere Beiträge, dass die grundlegenden christologischen Vorstellungen, „daß der am Holz der Schande aufgehängte und von Gott auferweckte Messias-Menschensohn Jesus von Nazareth als Throngenosse zur Rechten seines himmlischen Vaters erhöht und Teilhaber an dessen göttlicher Macht geworden sei“, in den zwei, drei, höchsten vier Jahren nach dem Tod und der Auferstehung Jesu (und vor der Bekehrung des Paulus) ausgebildet wurden (325). Die theologisch-christologischen Überzeugungen und gemeindebildenden Aktivitäten der ersten Christen speisten sich aus drei Quellen: aus der Erfahrung der Erscheinungen des Auferstandenen, aus der noch unmittelbar lebendigen Erinnerung an Jesu messianisches Wirken und seine Botschaft und aus dem Wort der Schrift, vor allem den messianischen Psalmen

(363). In der Studie aus dem Jahr 2001 weist Hengel in einer der zahlreichen informativen Fußnoten darauf hin, dass man bei dem viel missbrauchten argumentum e silentio bei Paulus vorsichtig sein sollte – die (echten) Paulusbriefe enthalten „knapp 20.000 Worte“ und lassen sich in drei oder vier Stunden mühelos lesen; daraus ergibt sich, dass wir „vielleicht doch nicht so vorschnell darüber urteilen“ sollen, „was Paulus nicht wußte, nicht kannte, oder woran er überhaupt nicht interessiert war“ (405 Anm. 72; vgl. 453 Anm. 8, wo er mit Hinweis auf R. Morgenthalers Statistik die Zahl von 24.053 Vokabeln nennt).

Die Studie zum Herrenmahl aus dem Jahr 2004 bekräftigt im Anschluss an J. Jeremias, dass das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern ein Passamahl war. Die vielen Hypothesen zur Abendmahlstradition, die als hinter den Quellen liegende „Wirklichkeit“ vermutet und rekonstruiert wird, bedenkt Hengel mit folgendem Satz: „In 200 Jahren ‚historischer‘ Kritik hat sich vielfach gezeigt, daß radikale Skepsis (meist verbunden mit ungehemmter Konstruktionsfreude) mit der geschichtlichen Lebenswirklichkeit oft nichts mehr zu tun hat“ (491f). Vielleicht sollte man deshalb die Vermutung Hengels, Markus übertreibe, „wenn er das ganze Synhedrium in der Passanacht zusammenkommen läßt“ (488), überdenken. Der Beitrag zur Jünger-Festschrift aus dem Jahr 2004 beschließt den Band, in dem Hengel zur Frage der Anfänge der Christologie zurückkehrt. Er betont, dass der Abba-Ruf nicht eine nostalgische Nachahmung der Sprache des irdischen Jesus war (509); er hat seine neue und entscheidende Bedeutung darin, „dass *der Sohn*, Jesus, durch seinen Tod für die Jüngergemeinde angesichts ihres Versagens bei Jüngerflucht und Verleugnung und ihres beharrlichen Unverständnisses und Zweifels Vergebung erwirkt und ‚den Zugang zum Vater‘ geöffnet hat, der zugleich für alle Glaubenden gilt“ (511, Hervorhebung M.H.). So verbindet der Abba-Ruf „die späteren Missionsgemeinden mit Jesus selbst und bringt dabei zugleich dessen einzigartige Würde als ‚der Sohn‘ zum Ausdruck“ (534).

Wer diesen Band durcharbeitet, bekommt nicht nur Martin Hengels exegetische Arbeitsweise, historische Überzeugungen und theologische Anliegen vorgeführt, sondern zugleich die grundlegenden Inhalte der neutestamentlichen Glaubenszeugen. Als neutestamentlicher Exeget und Theologe war und ist Martin Hengel deshalb ein Vorbild.

*Eckhard Schnabel*